

1.

EINLEITUNG

Die Opposition von Männlich/Weiblich und die in ihr anscheinend gegebene Identität der Geschlechter, das heißt ebensowohl das Männliche wie das Weibliche, "der Mann" und "die Frau", und das, was als der naturgegebene Unterschied erschien, werden als Effekt kultureller Anordnungen, der sprachlichen Ordnung erkennbar, das heißt aber genauer: lesbar.

(Menke 1992: 437f.)

Die vorliegende Arbeit zielt darauf ab, den Wandel der Geschlechterepisteme im spanischen 18. Jahrhundert als einen ambivalenten Prozess der Diskursformation im Rahmen einer veränderten Kommunikations- und Wissenskultur zu beschreiben.¹ Anhand der Analyse von argumentativen theoretischen Texten, aber auch journalistischen, essayistischen und literarischen Diskursen, die die Geschlechterproblematik explizit zum Thema haben, zeigt sie auf, wie sich hier ein textueller Prozess der Aushandlung und Performanz

¹ Ich greife an dieser Stelle auf einen zentralen geschichtsphilosophischen Terminus Foucaults zurück, der es ermöglicht, historischen Wandel nicht als Abfolge soziohistorischer Prozesse, sondern ausgehend von der Tektonik von Diskurs- und Wissensformationen zu begreifen und somit an textuelle Phänomene rückzubinden. Die von Foucault in *L'archéologie du savoir* (1969) postulierte "Epochenwende von 1775" vom Zeitalter der Repräsentation zu dem des historischen Bewusstseins (Diskontinuitätsthese) bildet den Bezugspunkt. Gleichwohl soll die Kritik an Foucaults Herangehensweise (z.B. Frank 1984) hier nicht Gegenstand sein, da es dort um theoretische Vorannahmen, nicht aber das Faktum des Wandels selbst geht. Die Wendezeit zwischen 1750 und 1850, die Koselleck (1972) in der Einleitung des Lexikons *Geschichtliche Grundbegriffe* als "Sattelzeit" bezeichnet hatte, ist unumstritten.

neuer Standards im Zusammenspiel von nationalen, ökonomischen und institutionellen Faktoren vollzieht. Ein über Jahrhunderte tradiertes Geschlechterwissen wurde in Spanien im Lichte neuer Wissensmodelle und soziopolitischer Veränderungen zum Gegenstand zahlreicher Debatten, deren kommunikative Dimension nicht zuletzt selbst zu einer kulturellen Umgestaltung und zum Eintritt in die Moderne beitragen.

Traditionell findet man zwei, explizit oder implizit in diesem Zusammenhang getroffene Einschätzungen. Zum einen die Feststellung, dass sich Neuerungen in der Geschlechtervorstellung lediglich unter Einfluss 'europäischer',² d.h. für den Fall Spaniens vor allem französischer Aufklärungsbegriffe in diese eingepreßt haben. Zum anderen gibt es die gegenläufige, aus dem verfallsgeschichtlichen Ideologem spanischer Rückständigkeit generierte (und inzwischen widerlegte) Ansicht, dass sich im katholischen Spanien und generell *jenseits der Pyrenäen* mangels vorhandener Aufklärungskultur weder eine Modernisierung noch ein Geschlechterwandel vollziehen konnten.

Zu eben dieser Problematik einer grundlegenden Erneuerung des Geschlechterdiskurses sind inzwischen zahlreiche Studien entstanden (Martín Gaité [1972] 1987, Fernández-Quintanilla 1981, Kitts 1995,³ Bolufer Peruga 1998, Haidt 1998, Kilian 2002, Hertel-Mesenhöller 2001, Smith 2006, Heße 2008 – um allein die Monographien zu nennen) und haben der These einer Absenz von Wandel widersprochen. Sie zeigen, dass es im spanischen 18. Jahrhundert nicht nur eine konsistente und an europäische Diskurse anschließende Debatte über Weiblichkeit,⁴

² Hierzu einleitend Aguilar Piñal (1996: 14): "En España, el cambio a la pretendida modernidad se hizo sobre ideas importadas, muchas de las cuales chocaban con las nacionales [...]".

³ Kitts strukturiert die Geschlechterdebatte in Phasen, die von Feijoo und der Debatte zu Feijoo über die Presse der 1760er Jahre zur Reformbewegung der Jahre 1775 bis 1791 reichen. Der Repressionsthese folgend, beschreibt sie einen teleologischen Prozess der "reaffirmation of traditional and repressive notions of womanhood" (Kitts 1995: 243), insofern die Frau zunehmend für den moralischen Verfall der Gesellschaft verantwortlich gemacht und diszipliniert wird (ebd.: 245). Die parallele Öffnung von Bildungsbereichen und eine zunehmende weibliche öffentliche Präsenz, generell die Ambivalenz von Geschlecht im Prozess der Verbürgerlichung und Modernisierung bleiben hier unberücksichtigt.

⁴ In überzeugender und wohl bislang umfassendster Weise erschloß Mónica Bolufer Peruga die spanische Debatte um Weiblichkeit im Kontext der europäischen Diskurse und konstatiert: "En España, como en el resto de Europa, se discutía de un modo u

und auch Männlichkeit, gegeben hat, sondern die Geschlechterthematik selbst als eines der Schlüsselthemen der Aufklärung eine historisch kaum dagewesene Relevanz erlangte. Nie zuvor wurde die Frau derart zum Zentrum gesellschaftlicher Debatten und daher kann nicht nur von einer "profusión con que aparece el 'tema femenino'" (Blanco Corujo 1979: 39) die Rede sein. Vielmehr zeigt sich bei genauerer Betrachtung eine historische Kontinuität des Befunds vom Geschlechterwandel. Von den Brüdern Goncourt wird die Epoche rückblickend als "Jahrhundert der Frau" apostrophiert, während die Hispanistik des 20. Jahrhunderts darin eine frühe feministische Politik der Emanzipation erkennt⁵ und die Genderforschung im 20. und 21. Jahrhundert die kulturelle Konstruktion und Interrelation der Geschlechterkonzepte fokussiert. Die Relevanz der Kategorie Geschlecht ist unumstritten, wird jedoch aus gänzlich unterschiedlichen Perspektiven reflektiert. Die Beschreibung als 'Frauenjahrhundert', die die neuartige Präsenz von Frauen in der Öffentlichkeit betont und glorifiziert, erscheint gleichwohl nur einen Ausschnitt der Problematik zu erfassen. Denn es handelt sich um eine grundlegend veränderte anthropologische, soziale und politische Konzeption der Geschlechter, die sich auf der Basis aufklärerischer Modelle im Rahmen eines tiefgreifenden Wandels von Wissensgrundlagen zu etablieren begann. An der Schnittstelle zur Moderne – so die Ergebnisse einer seit den 1990er Jahre historisch ausgreifenden Genderforschung – wird aus der christlich-metaphysischen Vorstellung von Geschlecht als reinem Oberflächenphänomen einer weithin verborgenen Ordnung eine neue, und zwar elementare gesellschaftliche Kategorie: Geschlechtszugehörigkeit wurde – nicht überall und nicht allseits in gleichem Maße – zu einem Strukturprinzip (nicht mehr ständisch, sondern) funktional geordneter Gesellschaften.⁶

otro sobre la relación entre el cuerpo sexuado, las cualidades morales y afectivas y funciones sociales de hombres y mujeres, sobre la razón de las mujeres y su educación, su destino doméstico o su papel civilizador, y eran similares tanto las preguntas como las respuestas [...]" (Bolufer Peruga 1998: 398).

⁵ "[...] le XVIII^e allait plus loin. Il a été 'féministe' avant la lettre, et a protesté avec énergie contre la situation humiliante où était tenue la femme espagnole" (Sarrailh [1954] ²1964: 513).

⁶ Der Begriff geht auf Luhmann (1980) zurück, der diesen Umbruch nicht am Wandel gesellschaftlicher Schichten als Trägern von Werten festgemacht, sondern vielmehr als Abfolge und Ausdifferenzierung von Systemen sowie deren semantischen Kodes beschrieben hatte.

Geschlecht war in dieser Sichtweise nicht nur das Attribut einer Person aus bestimmtem sozialem Stand, es wurde vielmehr zu einer gesellschaftlichen Schlüsselkategorie, weil der Gedanke einer biologisch begründbaren Geschlechterzugehörigkeit dem modernen Differenzprinzip zu einer Fundierung verhalf. Zwar existierte das ständische Prinzip gesellschaftlicher Distinktion in Spanien im 18. Jahrhundert fort und die absolutistische Monarchie der Bourbonen bildete das politische und kulturelle Zentrum eines überwiegend agrarisch und viehwirtschaftlich organisierten Landes, doch gewannen auch hier Ideen und Praktiken gewandelter Geschlechterrollen an Einfluss. Vor allem im städtischen Milieu entwickelte sich eine neue Sichtbarkeit von zu meist adligen Frauen und ihrer *entourage*. So entstanden gemischte Zirkel und Salons, die allerdings andere Ideen als jene französischen *bureaux d'esprit* verfolgten (Fernández-Quintanilla 1981: 34). Einige herausragende Aristokratinnen wirkten hier sowohl in der Öffentlichkeit als auch verschiedenen Institutionen, so die Gräfinnen von Montijo [Francisca de Sales Portocarrero y Zúñiga], von Benavente [María Josefa de la Soledad Alfonso-Pimentel y Téllez-Girón], von Alba [María Teresa Cayetana] und von Lemos [Rosa María de Castro Centurión] (vgl. Martín Gaité [1972] 1987, Fernández-Quintanilla 1981). So wurden Geschlechterfragen zur Zeit der Aufklärung nicht nur im männlichen Diskurs thematisiert, sondern auch Aristokratinnen und Autorinnen melden sich zu Wort. Diese rekurrten vor allem deshalb auf das Verhältnis der Geschlechter, weil sie ihre Aktivitäten auf direktem oder indirektem Weg legitimieren mussten.

In der hispanistischen Forschung wurden bislang in sehr differenzierter Form die Grundlagen, Standpunkte und Folgen dieser modernen spanischen Geschlechterdebatte herausgearbeitet, um sie im europäischen Kontext vergleichbar zu machen und spezifische Eigenheiten aufzuzeigen. So stellte Mónica Bolufer Peruga (1998)⁷ die grundlegende Unvereinbarkeit der vertretenen Weiblichkeitsentwürfe heraus. Rebecca Haidt (1998) verwies auf die lange Zeit verdrängten körperlichen

⁷ Bolufer Perugas Dissertation (1998) legt den wohl umfassendsten Korpus zur Weiblichkeitsdebatte im spanischen 18. Jahrhundert zugrunde: sie untersucht theoretische, politische, literarische und journalistische Texte gleichermaßen und ordnet sie drei Themenfeldern zu: *El debate intelectual, El cincelado de las conductas, Los nuevos espacios* (ebd.). Allerdings berücksichtigt sie die unterschiedlichen Textstrategien und daraus resultierende Ambivalenzen bei der Interpretation kaum.

Praktiken einer aufklärerischen männlichen Wissensaneignung. Weiterhin wurden die Bedeutung des Genres Roman (Hertel-Mesenhöller 2001, Kilian 2002), der staatsbürgerlichen Rolle der Frau (Smith 2006) und der Erziehung zu Männlichkeit in spanischen Wochenschriften (Heße 2008) herausgestellt.

Ich möchte an diese Erkenntnisse anschließen und herausarbeiten, dass es in den spanischen Geschlechterdebatten nicht nur um inhaltliche Innovationen und Rekodifizierungen von Genderpositionen gegangen ist, sondern dass die kommunikativen Strukturen und Strategien der Vermittlung selbst Ausdruck sich verändernder kultureller Geschlechterstandards waren und diese ununterbrochen performierten. So wird es hier nicht im engeren Sinne um eine Zusammenschau konkreter Argumente im Geschlechterstreit gehen, sondern um die Positionalitäten der jeweiligen Autoren und Autorinnen in einem 'zulassungsbeschränkten' Sprecherfeld sowie die textuellen Strukturen der Performativität ihrer Äußerungen. Vor diesem Hintergrund wäre zu fragen, ob sich die eigentliche *Modernisierung* des spanischen Geschlechterdispositivs nicht weniger aus erneuerten Grundpositionen speist als vielmehr aus einer grundsätzlichen Neuordnung der Kommunikationsbereiche, in denen dieses Wissen nunmehr unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Regeln produziert, verarbeitet und rekodifiziert wird. Berücksichtigt man diese Handlungskomponente von Äußerungen insbesondere im Zusammenhang mit der Etablierung von Öffentlichkeit, wird eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Positionen, insbesondere denen von weniger privilegierten Autoren und Autorinnen möglich. Der weiblichen Erziehungsschrift aus der Feder von Josefa Amar y Borbón beispielsweise, die einer einseitigen Essenzialisierung der Mutterrolle das Wort zu reden scheint, können mit Blick auf diese geschlechtsspezifischen Äußerungskontexte neue Bewertungen hinzugefügt werden.

Als Korpus der vorliegenden Arbeit wurden daher nicht nur Texte aus dem Œuvre einflussreicher Gelehrter wie Feijoo (*Teatro crítico universal*) oder etablierter Literaten wie José Clavijo y Fajardo (*El Pensador*), José de Cadalso (*Cartas marruecas*) und María Rosa Gálvez de Cabrera (*Obras poéticas*) ausgewählt, sondern speziell zur Markierung der verschiedenartigen Äußerungssituationen, auch weniger gängige, unter Pseudonym und anonym publizierte Texte. Dazu gehören Fallbeispiele des hybriden Genres der Wochenschrift und der *tertulia* (*La Pensadora*

Gaditana, Papel joqui-serio sabio y erudito)⁸ ebenso wie Paratexte aus Übersetzungen und Gebrauchstexten von Autorinnen (Teresa González, Inés Joyes y Blake) sowie das Hauptwerk der etablierten Autorin Josefa Amar y Borbón. Letzteres stellt sicherlich einen Grenzfall dar, weil es sowohl die Begrenzungen als auch die Optionen weiblichen Schreibens im 18. Jahrhundert übermittelt. Anhand dieser bewusst kontingent gehaltenen Auswahl an Texten, die sowohl in misogynen Absicht als auch pro weiblich oder wissenschaftlich differenziert auf die Geschlechterfrage Bezug nehmen, die konventionellen und modernen Genres angehören und aus der Feder bedeutender, aber auch nicht kanonisierter Autoren und insbesondere Autorinnen stammen, wird der Blick gezielt auf die – zuweilen der Semantik entgegengesetzte – textuelle Performativität gesetzt. Das zu untersuchende Textkorpus wird hier folglich nicht als Blick auf eine bislang vernachlässigte Seite des Kanons betrachtet, wie dies Palacios Fernández (2002) in seinem gleichwohl verdienstvollen Band *La mujer y las letras en la España del siglo XVIII* tut, sondern als Effekt einer ‘phallogozentrischen’ Konstruktion.⁹ Daraus ergibt sich wiederum die Vorgehensweise, diesen nicht einfach unbewusst fortzuschreiben, sondern bewusst an seinen ‘Rändern’ aufzubrechen und nach den Ursachen von genre- und genderspezifischen Marginalisierungen zu fragen. Wenn also wie bei Palacios Fernández die Rekonstruktion des weiblichen Kanons mit eben jenem essenzialistischen Geschlechterdiskurs begründet wird, der über Jahrhunderte den Ausschluss von Autorinnen legitimierte, so erscheint das beinahe als Kuriosum.¹⁰

Vor diesem Hintergrund erweisen sich theoretische Reflexionen auf Geschlechterdiskurse und Konzepte wie Gender und Performanz als essenziell, denn erst die unterscheidende Betrachtung der Relation

⁸ Gerade im 18. Jahrhundert entstehen neue literarische Textsorten, so die moralischen Wochenschriften (vgl. Ertler 2003 u.a.) und die für Spanien typische *tertulia* (vgl. Gelz 2006).

⁹ Der Begriff des Phallogozentrismus wurde von Derrida in Fortsetzung seiner Kritik des Logozenismus, des Denkens in binären Oppositionen (*L'écriture et la différence*, 1967), geprägt und dient – ausgehend von Lacans Zentralstellung des Phallussymbols – einer Revision der männlichen Kodierung von schöpferischer Subjektivität durch die *Naturalisierung* von Weiblichkeit.

¹⁰ Palacios Fernández (2002: 266) fasst seine ‘Frauenliteraturgeschichte’ unter Rekurs auf die Frauenapologie von Cubié zusammen, anstatt diese zu historisieren: “La sensibilidad femenina riñe aquí con el pudor natural que se le supone a su género, por el temor a desvelar la intimidad sin reservas”.

Sex/Gender, wie sie Butler ([1990] 1991) eingeführt hat,¹¹ ermöglicht eine kritische Bestandsaufnahme historischer Geschlechtertexte und eine Bewusstseinsbildung für deren bis heute nachwirkenden Konsequenzen. Butlers Theorie, die vor allem auf eine Dekonstruktion der Heteronormativität zielt, reflektiert die diskursiven Kodes und ihre subversive sowie normative Macht, was ebenso auf die identitäre Festschreibung von geschlechtsspezifischen Mustern anzuwenden ist. Methodologisch an Foucault anschließend fragt sie,

[...] welche Konfiguration der Macht konstruiert das Subjekt und den Anderen, bzw. die binäre Beziehung zwischen 'Männern' und 'Frauen' und die innere Stabilität dieser Termini? [...] Was geschieht mit dem Subjekt und der Stabilität der Geschlechter-Kategorien (*gender categories*), wenn sich herausstellt, daß diese scheinbar ontologischen Kategorien durch das epistemische Regime der vermeintlichen Heterosexualität hervorgebracht und verdinglicht werden? (Butler 1991: 8).

Geschlechtliche und sexuelle Charaktere deutet Butler in diesem Sinne nicht als *Realia*, sondern als Effekte von Signifikationsprozessen. Im Anschluss an Austins (1962) sprechakttheoretische Überlegungen einer Unterscheidung von konstativem und performativem Sprechen, beschreibt Butler die Performativität von Aussagen über Geschlecht verstanden im Sinne von *Gender* als Handlungen, die jene soziale Realität sprachlich hervorbringen, die sie zu bezeichnen vorgeben. Jene Akte des *Doing Gender* erfolgen jedoch keineswegs beliebig und bringen allein symbolische Formen hervor, sondern entfalten ihre soziale Wirkung durch die Habitualisierung,¹² welche als Repräsentation faktischer Wirklichkeit erscheint.

¹¹ Mit der Kategorie *Sex[us]* operieren jene Konzepte, die die Geschlechtsidentität auf ein biologisches Apriori zurückführen und nicht als soziokulturelle Zuschreibung deuten, sondern als überzeitliche, in archetypischen Formen verankerte Konstante. *Gender*konzepte hingegen historisieren die Zuschreibungen und stellen deren kulturspezifischen und diskursiven Charakter heraus. Während der französische Feminismus (Julia Kristeva, Luce Irigaray, Hélène Cixous) überzeitliche Entwürfe von Weiblichkeit nicht biologisch, sondern symbolisch fasst, unterzieht Butler die Kategorie der Dekonstruktion und kritisiert den Anspruch, Weiblichkeit überhaupt in Form von übergreifenden Modellen erfassen zu wollen.

¹² Dass Butlers konstruktivistische Körpertheorie und Pierre Bourdieus sozialwissenschaftliches Konzept des Habitus letztlich nicht weit auseinander liegen bzw.

Auf der Basis dieser Vorstellung wird zudem deutlich, dass in den vornehmlich auf weibliche Aspekte ausgerichteten historischen Geschlechterkodes auch Männlichkeit stets mit kodiert und konstruiert wird. Während die Debattenkultur der Frühen Neuzeit im Zeichen jener zahlreichen *Querelles des femmes*¹³ ausnahmslos das Thema Weiblichkeit und seine Besonderheiten fokussierten – der Mann als universales Modell des Menschen blieb im christlich geprägten anthropologischen Modell gewissermaßen unsichtbar –, wird im Zeitalter der Aufklärung zwar nicht weniger androzentrisch gedacht, Männlichkeit aber erstmals als solche sichtbar und explizit Gegenstand von neuen Textsorten und Kommunikationsräumen jenseits der üblichen gelehrten theologischen, wissenschaftlichen und literarischen Diskussionen (vgl. hierzu Kapitel 7 und 8). Die Neuformation von Geschlechterwissen im „gran siglo educador“ (Ortega y Gasset 1954: 600) Spaniens wird also einerseits an Veränderungen inhaltlicher und thematischer Art festzumachen sein, wie einer fundamental veränderten Konzeption des Männlichen (vgl. Haidt 1998, Heße 2008, 2011), andererseits aber – und hierauf liegt der Akzent der vorliegenden Arbeit – an ihrer Einbindung in einen *Strukturwandel* des Öffentlichen im Sinne von Habermas ([1962] 1990),¹⁴ der sich in veränderten Medien, Genres und Kommunikationsstrukturen manifestiert und die Auseinandersetzung mit Geschlechterfragen, die wiederum entscheidend zur Entstehung eben dieser Öffentlichkeit beiträgt, auf

wo die Akzente der jeweiligen Modelle liegen, hat die Erziehungswissenschaftlerin Elisabeth Tuidier (2003) aufgezeigt.

¹³ Im Anschluss an den ersten gesamtromanistischen Band dazu (Bock/Zimmermann 1997) wurde dieser Themenbereich im Projekt der Forschergruppe um Friederike Hassauer hervorragend systematisiert, dazu u.a. Bidwell-Steiner et al. 2001, Aichinger et al. 2003, Hassauer 1997, 2004, Hassauer et al. 2008. Die Arbeitsgruppe hat entscheidend zur Neuperspektivierung der romanistischen Genderforschung beigetragen und die Spezifik frühneuzeitlicher und aufklärerischer Diskurse in historischer und typologischer Sicht grundlegend systematisch erschlossen.

¹⁴ Ich beziehe mich hier auf die ideengeschichtlich einflussreiche Studie von Habermas, welche die Entstehung einer bürgerlichen Öffentlichkeit, zunächst als literarische, dann als politische am Beispiel der sog. Kernländer der Aufklärung Deutschland, Frankreich und England beleuchtet. Obgleich die Übertragung dieses kontrovers diskutierten Modells auf die spanische Aufklärung hinsichtlich der sozialen Reichweite dieser Öffentlichkeit in Frage steht (Tietz 1991: 237), greife ich darauf zurück, um zumindest den Wandel auf der Ebene der kommunikativen Strukturen sichtbar zu machen.

eine andere Wissensgrundlage gestellt hat. So hätte die Frauenverteidigung *Defensa de las mujeres* (1726) des galizischen Benediktiners Feijoo vielleicht keine so nachhaltige Debatte ausgelöst, wäre sie nicht in einem enzyklopädischen Werk gedruckt worden, das in hoher Auflage verbreitet, explizit und in allgemeinverständlicher Sprache und Form – Feijoo's *discursos* gelten als Vorform des spanischen Essays¹⁵ – über landläufige Vorurteile aufzuklären vorgab und damit auf ein gänzlich neuartiges Publikum zielte. Feijoo machte in diesem Sinne die Geschlechterfrage in Spanien erstmals öffentlich und löste nicht nur mit seiner Behauptung weiblicher Geisteskraft einen Skandal aus, auch sein Ansatz, dies nicht als Gelehrtenstreit, sondern als gesellschaftlich relevante Frage vor einem breiten, als mündig entworfenen Publikum zu behandeln, wirkte als Provokation.¹⁶ Deutlich postulierte er, der ansonsten zurückgezogen in der asturianischen Provinz lebte, hier seine Zuständigkeit für säkulare gesellschaftliche Fragen, vor allem aber untermauerte er diesen Anspruch nicht nur theologisch, sondern auf der Basis einer wissenschaftlich-empirischen Argumentation und verkörpert in Personalunion jene für die spanische Aufklärung so typische "lucha de las dos culturas" (Tietz 2009: 61). Die für Feijoo's Schriften charakteristische Trennung von theologischer und rationalistischer Erkenntnistheorie ist genuiner Ausdruck der grundlegenden Verschiebung bzw. Differenzierung im Diskurssystem des Jahrhunderts, die Tietz (ebd.) anhand der Konkurrenz zwischen dem theozentrischen, theologisch-klerikalen Modell und einer neuen anthropozentrischen laizistischen Bildungskultur veranschaulicht hat. Diese muss sich nicht notwendigerweise als Konflikt manifestieren, sondern kann, wie das Beispiel Feijoo zeigt, auch als 'coexistencia' zutage treten.¹⁷ Die weitgreifenden epistemologischen Neuerungen, ausgelöst durch eine solche säkulare Wissensform und verbunden mit der Intensivierung kommunikativer Prozesse im Rahmen einer nationalen Diskurs-

¹⁵ Manfred Tietz (2009: 70) verwendet den Begriff des 'pre-ensayo'.

¹⁶ Feijoo konstruiert sein Publikum unter Verwendung des Begriffs 'vulgo', der nicht mehr allgemein Schriftkundige als unwissend abgrenzt, sondern hier auf alle Unbelehrbaren, auch Schriftkundige bezogen wird, die sich nicht von den "errores comunes" zu lösen vermögen.

¹⁷ Das Beschreibungsmodell von Tietz (ebd.) bezieht sich dabei nicht ausschließlich auf die spanische Aufklärung, ermöglicht aber gleichwohl, deren Besonderheit in Form eines 'Kampfes der Ideen' zu erfassen. In eben jenem Prozess entfalten sich in Spanien ein literarisches Feld und eine säkulare Öffentlichkeit (*república de las letras*).

gemeinschaft, verändern das Denken über Weiblichkeit und Männlichkeit grundlegend, so dass die Geschlechterfrage nicht mehr nur einen spezifischen Bereich der sittlich-religiösen Morallehre abdeckt, sondern zu einem Strukturelement der modernen, nationalstaatlich organisierten Gesellschaft wird. Wenn die Historikerin Theresa Ann Smith (*The Emerging Female Citizen*, 2006) im spanischen Kontext von einer "entstehenden weiblichen Staatsbürgerschaft" spricht, so bringt sie die widersprüchliche Situation ebenso wie die Doppelgesichtigkeit der Strategien auf den Punkt: einerseits profitiert gerade das weibliche Geschlecht im "Jahrhundert der Frauen" (Brüder Goncourt) von der Öffnung gesellschaftlicher Räume und durfte im Zeichen einer neuartigen staatsbürgerlichen Verpflichtung auf das Gemeinwohl nunmehr selbst gesellschaftlich aktiv werden. Andererseits bleibt den Frauen qua Geschlecht die formal rechtliche Anerkennung dafür verwehrt: in der ersten spanischen Verfassung bleiben sie analog zur Situation der Französisinnen von der Staatsbürgerschaft ausgeschlossen.

Das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit liegt nicht darauf, die Geschlechterstrategien im Sinne einer der Aufklärung selbst inhärenten Fortschrittsideologie zu homogenisieren und als Persistenz, Erneuerung oder Rückschritt zu deuten, sondern richtet sich auf die Vielfalt der Diskursstrategien und Kommunikationskontexte der Geschlechterdebatte, um deren inhärente Qualität und neue Dimension sichtbar zu machen. Folglich wird der genannte Wissensumbruch in Spanien weniger anhand originärer Denkmodelle oder abstrakter Fortschrittstheoreme deutlich als vielmehr in den gewandelten Kommunikationsmustern selbst, in denen Kontinuitäten und Diskontinuitäten bezüglich der Tradition vermittelt werden.¹⁸ Diese Herangehensweise folgt der Annahme, dass Texte vorhandene Geschlechterordnungen nicht einfach beschreiben, sondern im engeren Sinne des Genderbegriffs unter Verwendung spezifischer Genres und diskursiver Strategien an deren kultureller Konstitution maßgeblichen Anteil haben.

¹⁸ Schnell (2002: 476) schlägt vor, ein solches Vorgehen generell auf die Untersuchung der Geschichte von Geschlechterdiskursen seit dem Mittelalter anzuwenden: "Es stellt sich die grundsätzliche Frage, ob sich die entscheidenden Veränderungen des Geschlechterdiskurses vom Mittelalter zur Neuzeit (bis zur Mitte des 20. Jhs.) überhaupt im konzeptuellen Bereich, d.h. auf der Ebene des Gesagten, vollzogen oder nicht vielmehr auf der Ebene der Bedingungen des Redens und Schreibens und in einer neuen Machtverteilung zwischen den verschiedenen Diskursbereichen [...]".